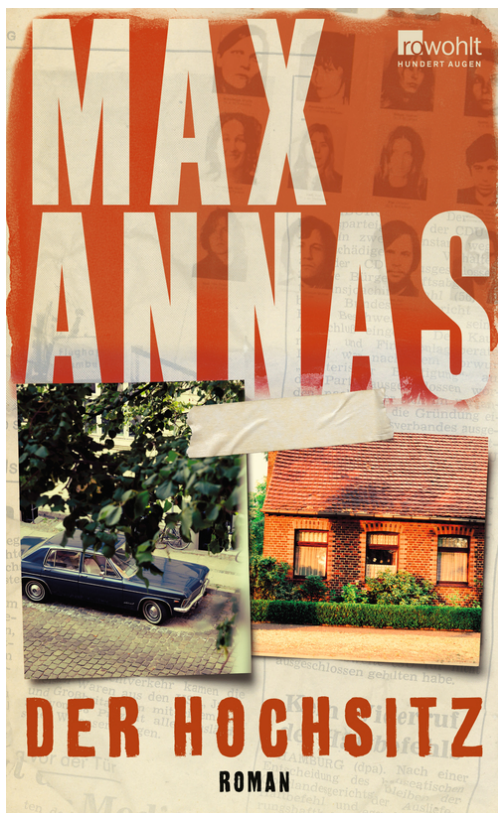


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-498-00208-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Max Annas

Der Hochsitz

Roman

Rowohlt Hundert Augen

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, August 2021

Copyright © 2021 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Redaktion Katharina Rottenbacher

Liedtext auf S. 5: «Rank Xerox», Hans-A-Plast, Text: Wilfried

J. Bartz

Satz aus der Karmina

bei hanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-498-00208-4

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren
Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine
klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes
einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de



Die ersten Tage der Osterferien

6 **W**arte auf mich!»
Ulrike ist weit hinter mir. Kurz umgucken, den Lenker auf Spur halten, aber sie ist nicht zu sehen.

Warum muss sie auch immer so langsam fahren? Wenn man am Berg erst einmal einen bestimmten Rhythmus gefunden hat, dann muss man den durchhalten. Da kann man nicht einfach mal Tempo rausnehmen. Das weiß sie doch. Ich habe es ihr gesagt.

«Ich seh dich nicht mehr!», ruft Ulrike jetzt. Wenn sie nicht so viel schreien würde, hätte sie mehr Kraft, um ihr blödes Mädchenrad zu bewegen. In Rosa. Aber sie hat auch nicht so viel Schwein gehabt wie ich.

Da oben ist die Abzweigung schon.

Es wird noch einmal kurz steiler. Doch mit dem Bonanzarad ist das zu schaffen. Ich passiere das Kreuz am Straßenrand. Es ist voriges Jahr für den Sohn von Herrn Sang aus Ferschweiler aufgestellt worden. Ich kannte Herrn Sang nicht, aber wegen dem Unfall, bei dem sich der Sohn mit dem Auto überschlagen hat, ist viel über ihn geredet worden. Er war in der CDU, wie Papa auch, und hat sich kurz nach dem Tod seines Sohnes aufgehängt. Das habe ich auch nur erfahren, weil ich manchmal ganz genau hinhöre, wenn die Erwachsenen reden. Solche Sachen erzählen sie uns Kindern sonst nicht.

Ein Motor ist zu hören und wird lauter. Das Auto kommt von hinten angebraust, ist ganz schön nah beim Überholen und schon wieder weit weg. Noch ein paar Tritte, und ich bin

am Weg angekommen. Einmal ganz genau nach hinten gucken, und dann nach links über die Straße rüber.

Mit dem letzten Schwung auf den Weg rauf, noch einmal kurz im ersten Gang durchtreten, Hinterbremse drücken, Lenker rumreißen und schön die Wolke machen. Dann rolle ich zurück zur Teerstraße und verstecke mich hinter einem Busch. Ein kleiner Laster tuckert hinunter, und als er an der nächsten Kurve verschwunden ist, kann ich Ulrike sehen. Sie ist natürlich wieder abgestiegen.

«Sanne!», ruft sie. Kein Grund, mich zu zeigen.

Wieder: «Sanne!»

Drei Wochen seit dem elften Geburtstag. Und ich weiß schon, was ich für ein Glück habe. Sie hätten mir alles Mögliche schenken können. Aber ich habe so lange genervt, dass selbst meine Eltern eingesehen haben, dass es keine Alternative zum Bonanzarad gab.

Na gut. Kurz raus hinter dem Busch. Ulrike zuwinken. Sie winkt zurück und wird gleich noch langsamer. Auch mit meinem Mädchenrad hab ich sie immer abgehängt. So ist es ja nicht. Immerhin war es weiß und nicht rosa. Jetzt hat es die kleine Marion von den Feckers. Am Ende des Dorfes. Papa hat es verkauft, weil er es nicht weiterreichen konnte in der Familie. Ich bin die Jüngste.

Oh Gott. Das dauert ewig. Eeee-wig, bis Ulrike hier oben ist. Sie schlurft, die Hacken immer schön über den Boden gezogen.

«Sanne!»

Dabei weiß sie, wo ich bin. Ich kann ihr Atmen schon hören. «Wir sollen hier nicht allein sein», sagt sie keuchend.

«Sind wir ja auch nicht.»

«Aber ich hab dich von unten nicht ...», Ulrike muss Luft holen, «nicht gesehen. Also warst du allein.»

«Für ein paar Sekunden. Und wenn du schneller wärst ...»

«Wir sollen nie allein sein. Mein Vater hat das gestern noch mal gesagt.»

«Guck. Wir sind zusammen.» Ich drehe das Rad herum und fahre wieder vor. Rechts das Weizenfeld und links die Wiese mit den großen Maulwurfshügeln. Dann in den Wald hinein.

8 Nie im Wald allein. Mamas Stimme auch. Warum ich das immer genau hier höre, ist mir nicht so richtig klar.

Der Weg ist holprig, aber flach. Ulrike ist dicht hinter mir. Ich trete wieder etwas schneller.

Gleich die nächste Abzweigung. Ein breiter Pfad mitten in den Wald hinein. Und hindurch. Ich habe schon wieder ein bisschen Vorsprung, als ich an seinem Ende ankomme. Vom Rad springen, das Rad unter einem Busch verstecken und zur Leiter.

«Da hängt was», sagt Ulrike, die kurz hinter mir ist, immer noch oder schon wieder atemlos. Ich gucke nach oben. An der Leiter, die auf den Hochsitz führt, hängt ein Schild. Ganz neu. Handgeschrieben. Schwarze Farbe auf Holz.

«Spielende Kinder verboten», steht da groß drauf. Und kleiner: «Eltern haften für ihre Kinder.»

Ich klettere weiter hoch. Uns meinen die nicht. Wir kommen ja nicht zum Spielen. Schon bin ich oben. Ulrike ist kurz hinter mir.

Zusammen lehnen wir uns über die Brüstung. Auf der einen Seite können wir unter uns das Dorf sehen. Und da hinten auch Körperich.

Zur anderen Seite, auch dort geht es bergab, da ist Luxemburg. Es sieht nicht anders aus als Deutschland. Aber es ist Ausland. Die Grenze ist direkt da irgendwo. Ganz unten, wo der Fluss ist.

Manchmal beobachten wir von hier auch Rudi und Michi, wie sie in den Wald gehen. Das ist etwas, das die Eltern noch weniger wollen als mich ganz allein im Wald. So viel habe ich schon kapiert. Meine Brüder kommen nämlich nicht wegen dem Hochsitz hierher.

Ein großer Sattelschlepper dampft die Straße zur Grenze hinauf, erreicht den höchsten Punkt und rollt wieder runter. Auf der Wand des Auflegers sind ein paar Buchstaben zu sehen, die im Dreck untergehen. Der Auspuff qualmt richtig.

Ulrike legt einen Arm um meine Schultern. Und ich meinen um ihre. Drei Wochen Osterferien. Drei lange Wochen. Und wir werden jeden Tag zum Hochsitz kommen.

«Hast du was?», frage ich.

Ulrike zieht ein Bild aus der Hosentasche. Ein Knick zieht sich quer durch das Gesicht, eine Ecke ist etwas eingerissen. Sie legt kurz den Kopf schief, denn sie weiß, dass ich das nicht mag.

«Teofilo ...», sage ich, als ich den Namen lese.

«... Cubillas», sagt sie. «Der kommt aus Peru.»

Peru ist in Südamerika, das habe ich im Atlas nachgeschlagen. Peru liegt ziemlich weit weg von Argentinien, wo die Fußball-Weltmeisterschaft stattfindet. Auf der anderen Seite des Kontinents. Was direkt neben Argentinien liegt, ist Paraguay. Die spielen nicht bei der Weltmeisterschaft mit, aber ich kenne einen, der da hingezogen ist. Den Hannes, der da einen Bauernhof von der Regierung geschenkt gekriegt hat. Der ist ein Cousin, kein direkter Cousin, aber ein Verwandter, der Sohn von Onkel Erich und Tante Brigitte.

«Keine Deutschen?», frage ich.

Sie schüttelt den Kopf. «Kein Deutscher. Und das hat auch schon so ausgesehen, als ich es gefunden habe.»

«Wo?»

«Unter dem Bett», sagt Ulrike. «Von Frank.»

«Sonst nichts?»

«Ich hab alles durchsucht.»

«Sie passen auf.»

«Stimmt.» Ulrike nimmt Teofilo Cubillas wieder in die Hand. «Auf die Deutschen ganz besonders.»

10 «Wir brauchen Nachschub», sage ich.

«Dringend», sagt Ulrike, als der Motor schon deutlich zu hören ist. Die Abzweigung von der Landstraße auf den Feldweg ist vom Hochsitz aus nicht zu sehen. Davor steht ein letzter Zipfel des Waldes. Aber ich weiß, welcher Wagen das ist.

Ein Mercedes, ganz klar.

Der Mercedes vom Bürgermeister.

Ulrike sieht mich an. Also müssen wir eine Zeitlang warten, bis wir wieder vom Hochsitz runterkönnen.

Das Klopfen des lauten Motors wird kurz leiser und dann wieder lauter. Gerade ist der Bürgermeister abgebogen. Takata-katak, immer näher kommt er, und wir ducken uns, damit die beiden uns nicht sehen können. Drei Mal haben wir das schon mitgekriegt. Der Bürgermeister und Frau Söhnker. Beim ersten Mal haben wir uns abgewechselt, um durch den Spalt zwischen den Holzlatten gucken zu können. Jetzt reicht uns, was wir zu hören kriegen.

Der Motor ist aus. Der Bürgermeister lacht. Er ist deutlich durch die offenen Fenster zu hören. Frau Söhnker lacht auch. Dann ist es kurz still, bis Frau Söhnker «du Ferkel» sagt. Mit langgezogenem E.

Es ist das erste E, das sie mit ihrer hohen Stimme so gedehnt hat.

Vorsichtig drehen wir uns um und setzen uns leise mit

dem Rücken zu dem, was unten passiert. Frau Söhnker kichert gerade ganz komisch.

So viel gibt es wirklich nicht zu sehen. Und was man sehen kann, kennen wir schon.

B ist du sicher? Ist es das Haus da hinten?»
«Also auf dem Zettel ... Hier, guck. Nach rechts, da sind wir eben gefahren. Dann nach links, an dem Traföhäuschen hier vorbei. Und dann wieder rechts. Oder?»

«Lass uns erst mal warten und das Haus beobachten. Ich will sicher sein.»

«Hier wartet niemand auf uns. Wenn, dann war jemand hinter uns, aber das haben wir doch geklärt, oder? Ich muss sowieso ... Wo sind die Tampons? Haben wir eigentlich genug?»

«Haben wir. In meiner Tasche. Ich hole sie gleich raus.»

«Sollen wir später einkaufen fahren?»

«Lass uns lieber warten. Wir gucken noch mal auf die Landkarte und fahren morgen früh. Wir sind eben schon aufgefallen. Und wir haben genug bis morgen. Oder sogar übermorgen.»

«Wir sind nicht aufgefallen. Wir sind einfach nur zwei Frauen in einem Ascona.»

Sanne!»
Mamas Stimme ist ganz angespannt, als wir bei uns ankommen. Ich weiß, was das bedeutet. Ihr fehlt etwas zum Kochen. Das passiert nicht so oft, denn auf dem Bauernhof gibt es alles, und eigentlich kaufen wir nicht so viel ein. Aber manchmal eben doch. Und heute braucht Mama Brühe. Wenn sie beim Kochen nämlich feststellt, dass etwas nicht da ist, dann muss es schnell gehen. Und dann sucht sie jemanden, der zu Trine geht. Ich bin froh, dass wir genau im richtigen Moment angekommen sind.

Auf dem Weg zu Trines kleinem Laden kommen wir bei der verrückten Gaby Teichert vorbei. Sie steht da in ihrem Kittel. Wir hoffen, dass sie uns nicht anspricht. Aber sie redet meist nur mit den Erwachsenen. Dann sagt sie zum Beispiel was über ihren Garten und Unkraut. Oder sie redet über Jochen, ihren Sohn, der nicht mehr lebt. Manchmal kommt sie nass aus dem Bach. Dann lachen die Leute über sie. Papa sagt, dass sie früher noch schlimmer gewesen ist. Einmal hat die Feuerwehr sie von einem Baum heruntergeholt.

Bei Trine im Laden ist nichts los. Und das ist gut so. Dann fühlen wir uns am wohlsten.

Der Laden ist nicht mehr als ein kleines Zimmer. Vorn ein enger Raum, gerade so groß, dass man nicht im Regen steht. Dahinter die Theke mit allem möglichen Zeug davor, vor allem all den leckeren Süßigkeiten. Und dahinter sitzt Trine immer und liest in den Groschenheften, wo vorn drauf ein Mann mit

Locken zu sehen ist, der eine Frau im Dirndl küsst. Wenn einer reinkommt, steht sie auf.

Erwachsenen erzählt sie gleich alle möglichen Geschichten, aber wenn wir es sind, dann guckt sie enttäuscht. Ich habe Ulrike wie immer das Geld gegeben, und sie sagt, was wir brauchen.

14

«Brühe.»

«Rinder oder Geflügel?» Trine hat alles.

«Rinder.»

Als Trine sich umdreht, greife ich zu. Zwei Hanuta sind schnell unter meinem T-Shirt in der Hose verschwunden.

Das ist der Grund, warum wir uns nie beschweren, wenn wir zu Trine einkaufen geschickt werden.

Langsam ausrollen. Dann erst mal eine Zigarette rauchen. Was er hier machte, war ohnehin sinnlos. Aber das war sein Revier, seine Verantwortung. Er musste das tun.

15

Polizeiobermeister Rolf-Karl Reiter öffnete das Seitenfenster und blies den Rauch hinaus. Dabei fielen ihm die Zementsäcke auf. Einige davon aufgerissen. Die hatten sicher schon dort gelegen, als der alte Peters gestorben war. Wie lange war das her? Drei Jahre? Länger?

Aus den Rissen in der geteerten Einfahrt wuchsen dicke Grasbüschel. Eine Fensterscheibe im Parterre hatte einen Sprung. In der Etage darüber war eine sogar zerschlagen. Die Autoleichen in den Ställen, die er durch die geöffneten Tore sehen konnte, und die Motorradgerippe waren auch mehr geworden. Reiter flippte den Stummel durch das Fenster und blickte in den Rückspiegel. Aus dem Handschuhfach holte er die kleine Schere hervor und schnitt die Spitzen seiner Nasenhaare. Seine Frau hatte gesagt, dass sie umso schneller wuchsen, je öfter man sie kürzte. Kurz vor der Scheidung war das gewesen, und er hatte damals schon den Eindruck gehabt, das sie das nicht freundlich gemeint hatte. Aber was sollte man machen, wenn sie so schnell wuchsen?

Schere wieder zurücklegen. Kurz Luft durch die Nase pusten. Die Uniformjacke abklopfen. Alles wie immer. Reiter stieg aus dem Streifenwagen, ohne die Tür abzuschließen, und ging auf die Haustür zu.

Er hob die Faust, um anzuklopfen, besann sich dann aber

und öffnete die Tür einfach. Reiter betrat den Flur und erwartete üblen Geruch. Aber die Nase wurde enttäuscht.

Die Tür zur Küche stand halb offen. Er blickte hinein und sah frisch gespültes Geschirr auf der Ablage. Na, wahrscheinlich hatte einer der drei Brüder eine Frau für Sex aufgegabelt, die sich morgens erbarmt hatte. Wer sonst hätte das tun sollen?

16 Holzscheite aus dem Winter lose neben dem Ofen. Werkzeug auf dem Flurboden und auf der Treppe. Reiter spähte nach oben. Geräusche waren keine zu hören. Sicher waren alle drei unterwegs. Es war ja nicht so, dass hier niemand arbeitete.

Fast wäre er in einem Teppichriss auf der obersten Stufe hängengeblieben. Er polterte kurz und drehte sich um. Die einzige offene Tür führte zu einem Schlafzimmer. Mein Gott, dachte er, wie sieht das denn hier aus?

Das Bett nicht gerichtet. Die Schranktür offen. Statt auf dem Bügel zu hängen, war die Kleidung einfach dort hineingeworfen worden. Über dem Bett hing ein Poster an drei Reißzwecken. *The Sweet* stand über vier jungen Männern in komischen Ledersachen. Hier sah es aus wie in einem Jugendzimmer. Dabei war Peter, der Jüngste, doch schon einundzwanzig.

Reiter öffnete eine Papiertüte, die auf der Kommode lag. Das Puddingteilchen darin moderte grün vor sich hin. Da war er. Der Geruch, den er schon früher erwartet hatte.

Als er sich umdrehte, um den Raum zu verlassen, sah er den Geldschein, der unter der Kommode hervorguckte. Er bückte sich und nahm den Hunderter in die Hand. Dann sah er noch einen und ging auf die Knie. Drei, vier, fünf. Er rollte sie zusammen und steckte sie in die Hosentasche.

Zurück im Flur überlegte er, was er noch tun konnte. Eigentlich ging es nur um Präsenz. Es war seine Pflicht, hier ab und zu nach dem Rechten zu sehen. Im Tal passierte ja

nicht viel. Also hatte er Zeit, sich um jene zu kümmern, die die öffentliche Ordnung mehr gefährdeten als andere. Aber mehr als zu mahnen, vermochte er auch nicht. Er war nur ein einfacher Polizist.

Die Tür, auf die er gerade in Gedanken starrte, wurde geöffnet. Paul Peters stand da in Unterhose und riss die Augen auf. Dass Paul Linksausleger war, sah man am Ständer im Feinrippstoff.

17

«Was machst du denn hier?», fragte er.

«Für dich heißt es immer noch: Was machen Sie denn hier, Herr Reiter? Oder besser noch: Guten Morgen, Polizeiobermeister Reiter.»

«Ja, schon gut. Aber was machen Sie denn hier?» Er kratzte sich durch die Unterhose.

«Nachschauen, ob die Dinge in Ordnung sind.»

«Und wer hat Sie reingelassen?»

«Die Tür war auf. Ich habe mir Sorgen gemacht.»

«Um wen?»

Reiter drehte sich um und ging die Treppe hinab. Er hörte das Strullen in der Toilettenschüssel, als er das Erdgeschoss erreichte. Das Funkgerät an seiner Hüfte knackte. Er verstand irgendwas mit einem Verkehrsunfall und fragte nach.